

# COSTA RICA

## Öko-Nepp oder: Das Geschäft mit dem schlechten Gewissen

Costa Rica gilt als eine der wichtigsten Destinationen für Ökotouristen. Die Eignung des Landes dafür ist unzweifelhaft sehr gut: Es weist eine vielfältige Natur auf, Meer, Berge, Regenwälder, Flüsse, Seen, eine überaus bunte Vielfalt in Flora und Fauna – ein im wahrsten Sinne sehr grünes Land.

Sonnenhungrige mag stören, dass es hier unglaublich viel und lange regnen kann (aber eben darum ist alles hier so grün, man kann eben nicht alles zugleich haben). Skeptiker können einwenden, dass einige Megatouristenprojekte auf der Halbinsel Nicoya und weiter südlich an der pazifischen Küste so ziemlich das Gegenteil von dem verwirklichen, was man gemeinhin als ökologisch bezeichnet. Abgesehen davon ist Costa Rica mittlerweile in vielen Teilen, vor allem rund um San Jose und in den beliebten Küstendestinationen, sehr dominant von Amerikanern geprägt; auch die Ticos (so nennen sich die Einheimischen) beginnen sich zu fragen, ob sie noch die Herren im eigenen Land sind, oder ob es schon die „Gringos“ (Bezeichnung für weiße US-Amerikaner) sind.

Naturgemäß interessiert mich, wie der Ökotourismus so läuft. Nach den ersten Erkundungstagen in Sachen Kaffee (siehe dazu weiter unten) fliege ich mit der nationalen Fluglinie NatureAir nach Puerto Jimenez auf der Halbinsel Osa, ganz im pazifischen Süden des Landes, von dort gehts eine holprige Stunde lang nach Lapa Rios, der angeblich besten Dschungellodge des Landes - das Hotel hat zahlreiche internationale Auszeichnungen, schneidet bei den Hotelbewertungsportalen hervorragend ab und ist mit dem einzigen staatlich vergebenen Siegel für nachhaltigen Tourismus „CST“ zertifiziert. Von derzeit 137 teilnehmenden Hotels haben zehn die beste Kategorie mit 5 Sternen, darunter einige Hotels, in denen ich logiert habe oder demnächst wohnen werde.

Habe mir den CST Fragebogen im Internet durchgesehen, er enthält nette und bemühte Fragen, aber wie die einzelnen abgefragten Maßnahmen geprüft werden, konnte ich nicht herausfinden: Der teilnehmende Betrieb muss nur den Fragebogen ausfüllen und dazu eine eidesstattliche Erklärung abgeben. Über amtliche Kontrollen ist auf der CST Homepage nichts zu lesen. Also gut. Man muss halt Vertrauen haben.

Das Lapa Rios ist unzweifelhaft eine sehr schön gelegene Dschungel Lodge, auch das Essen ist vorzüglich. Für den unbedarften Normaltouristen passt jedoch einiges nicht. So ist es nur passionierten Stiegensteigern zu empfehlen, in eines der Zimmer ab der Nummer 9 einzuchecken. Bis Zimmer 8 geht man in einer Richtung 57 lange Stufen abwärts, aber ab Nummer 9 sind es zusätzlich 115 lange Stufen. Für drei Mahlzeiten geht man täglich mehr als tausend Stufen auf bzw. ab, das sind gute 50 Stockwerke.



Nun kann man zwar einwenden, dass Bewegung gut tut, aber in der Nacht sind die Stiegenpassagen stockfinster, und bei Regen ist die Wegstrecke auch nicht eben eine vergnügliche Wanderung (in Österreich würde jede Haftpflichtversicherung angesichts der schlechte Ausleuchtung der Wege eine Deckung verweigern).

Wenn man am vormittag, nachmittag oder am späten Abend im Zimmer sitzt und Lust auf ein Bier hat, sind 344 Stufen auf und ab nötig, um es zu holen, denn es gibt im Zimmer weder Kühlschrank noch Minibar. Ein Roomservice ist auch nicht vorgesehen, weil es nicht einmal ein Zimmertelefon gibt.

Es muss eben Strom gespart werden. Die einzige im Zimmer verfügbare Steckdose darf, so eine Informationsplakette, nicht für Bügeleisen oder Föhn verwendet werden. Ökofreaks dürfen ruhig schlampig aussehen . . .

Die verfügbaren energiesparenden Leuchtmittel geben außerdem ein so spärliches Licht, dass man nach Sonnenuntergang (derzeit ist es ab 17.40 Uhr draussen dunkel) nur mühsam lesen kann oder sich dabei die Augen ruiniert. Fernsehen gibt es im ganzen Hotel genauso wenig wie WLAN oder auch nur einen einzigen Internetanschluss. Diese Umstände werden im Hotelprospekt diskret verschwiegen, auch auf der Homepage habe ich erst nach einigem Suchen einen diesbezüglichen Hinweis entdeckt (Telefon gibt es nicht, so die Erklärung auf der Homepage, damit man die Geräusche des nahen Dschungels besser genießen kann).

Dafür fiel am Samstag, den 20.11., der angesagte Transport vom etwas entfernter gelegenen, völlig ohne jegliche Infrastruktur belassenen Strand aus und am Sonntag, den 21. 11., streikte auch noch der Stromgenerator.

Für diese luxuriösen Feinheiten zahlt der Einzelbenutzer eines Zimmers laut Preisliste 480 US Dollar pro Tag, bei zwei Personen sind 760 US Dollar fällig (allerdings inkl. Mahlzeiten).

Ziemlich enttäuscht bin ich auch, dass ein Ausflug in den nahe gelegenen berühmten Corcovado Nationalpark mit vernünftigem Aufwand nicht möglich ist. Das Hotel bietet lediglich eine Eintagestour mit Auto und Flugtransfer um 1100 US Dollar (!) für 1 bis 4 Personen an. Wieso man dahin fliegen muss, habe ich trotz eifrigem Studium der Landkarte nicht herausfinden können.

Aber wie immer. Eine überschlagsmäßige Kalkulation ergibt, dass das Lapa Rios, gemessen an der Verdienstspanne, mit hoher Wahrscheinlichkeit unter den weltweit erfolgreichsten Hotels zu finden sein dürfte. Dafür gebührt natürlich zunächst einmal ein Applaus.

In seinen werblichen Aussagen wird das Hotel aber ganz und gar nicht als auf Gewinn ausgerichtet dargestellt. Die Gründer seien vielmehr, so jubelt der Prospekt, zwei Visionäre mit dem Glauben: „life is most rewarding when contributing to others“. Ein echtes Sozialprojekt also? Oder sind mit „contributing to others“ etwa gar die Eigentümer oder Betreiber gemeint?

Irgendwie erinnert mich das Lapa Rios im Marketingansatz an Schlankheitsfarmen für gut Betuchte, die umso teurer sind, je weniger dort auf den Teller kommt, nur werden im Lapa Rios eben nicht Kalorien gespart, sondern Investitionen und Betriebskosten, und das ist einigermaßen schlau. Die New York Times bringt es in einem Jubelartikel auf den Punkt, und wird darum auch im Werbeprospekt des Hotels prominent zitiert: Costa Rica und das Trendsetting Hotel Lapa Rio seien ein Muss für Reisende „who want a guilt-free but still luxurious vacation“.

Damit ist das Erfolgskonzept klar: Das Hotel wendet sich an Menschen mit schlechtem Gewissen, und die müssen viel zahlen dafür, dass sie Stiegen steigen, keinen Föhn verwenden und nicht telefonieren dürfen.

Der Lokalausweis spricht für diese Bestrafungsthese: Zahlreiche Gäste sind hagere, intellektuell aussehende WASPs (Weisse AngelSächsische Protestanten) der Unterfraktion „Eco Gringos“ - die Frauen tragen mitunter Zöpfe im Look einer altmodischen protestantischen Pfarrerstochter. Für die ist jede Verschwendung Sünde.

Von der Sünde kann man sich erfreulicherweise freikaufen - am besten durch den Aufenthalt in einer sauteuren Eco Lodge. Freikaufen kann man sich in Costa Rica übrigens auch von der Schuld, beim Hin und Rückflug



Treibhausemissionen verursacht zu haben, indem man eine entsprechende Überweisung an eine Aufforstungsfirma tätigt, auf dass das emittierte Kohlendioxid von (hoffentlich später) nachwachsenden Regenwäldern wieder eingefangen werde.



Und wie die Eco Gringos mit quasi religiösem Eifer jede kleine Drossel anhimmeln, die selbst im Swarovski-Fernrohr des Öko-Guides nur mit Mühe auszumachen ist! Früher schossen Grosswildjäger in

den afrikanischen Savannen die Tiere zwecks Mitnahme imposanter Trophäen, heute „schiessen“ ihre Nachfahren, die Eco Gringos, vergleichsweise harmlose Fotos, aber augenscheinlich am liebsten von den bald aussterbenden Arten, das verleiht offenbar einen besonderen (gruseligen?) Kick. Später kann man den Enkerln stolz erzählen: Ja, ich hab ihn noch live gesehen, den Damaszenerfrosch.

Mit solchen Kommentaren tue ich all jenen unrecht, die Nachhaltigkeit ernst nehmen. Und man muss anerkennen, dass die Angestellten des Lapa Rios (und auch anderer Hotels, die ich danach besucht habe) augenscheinlich sehr gut geschult sind, was Naturbeobachtung betrifft – sie weisen die Gäste laufend hin, wenn's was zu sehen gibt. Ich habe außerdem das Gefühl, dass viele Einheimische hier von der Bedeutung der auf Nachhaltigkeit gerichteten Bemühungen mittlerweile überzeugt sind, und das ist schon einiges wert. Offenbar hat das Lapa Rios auf diesem Sektor tatsächlich Pionierarbeit in Costa Rica geleistet.

Auf der anderen Seite ist Lapa Rios DAS Aushängeschild. Ich weiß nicht, wie es in den anderen Hotels mit zwei oder drei CST Sternen aussieht, nicht zu reden von den Tausenden von Trittbrettfahrern, die großspurig die Slogans Natur, Regenwald und Ökologie auf farbige Prospekte drucken - ohne jegliches Audit. Ich will es lieber gar nicht wissen. Mir genügt schon, dass das Hotel Arenas del Mar, in dem ich im Anschluss an Lapa fünf Tage verbringe, Zimmer mit Klimaanlage hat, die sich aber nicht automatisch abschaltet, wenn die Terrassentüre geöffnet wird. Schlimmer noch: Jeden Tag dreht die Putzfrau in der Früh die Klimaanlage auf (die ich zuvor abgedreht habe), öffnet die Terrassentüre und lässt sie geöffnet stehen. Das Arenas del Mar ist wie das Lapa Rios mit 5 CST Sternen zertifiziert - na bravo.

Und die Moral von der Geschichte? Für die aufgezeigten Beobachtungen bieten sich verschiedene Interpretationen an:

1) Hotels wie Lapa Rios sind gar nicht so profitabel wie ich behauptete, sie können sich gerade am Leben halten. Ich halte das für sehr unwahrscheinlich, zumal mehrere der teuersten Eco Lodges von ein und derselben Management Company geführt werden, die

nach meiner Überzeugung knallhart kapitalistisch orientiert ist. Sie heist Cayuga, ihr Präsident ist deutscher Abstammung.

2) Die Hotels sind doch profitabel und investieren einen (Groß-)Teil der Gewinne in Schulungen, soziale und Aufforstungsprojekte. Zwar werden solche Zuwendungen in Prospekten und auf Homepages erwähnt (beispielsweise "we contribute with monthly donations"), über Umfang der Engagements finden sich jedoch keinerlei konkrete Angaben. Warum wohl nicht? Wenn ein Unternehmer z.B. einen Teil seiner Gewinne in Wohltätiges investiert, wird er das doch wohl mitteilen dürfen und auch tun. Ohne diesbezügliche Belege darf man dagegen vermuten, es handle sich bei den Behauptungen, vornehm ausgedrückt, um pekuniäre Feigenblätter - von Ausnahmen abgesehen, die die Regel bestätigen.

3) Die Hoteleigner oder -manager machen sehr gute Gewinne und denken sich gar nichts dabei. Sie verwenden Ökologie als Werbeslogan wie Autofirmen den Beschleunigungswert ihrer Boliden. In meiner Einschätzung ist das eine ziemlich plausible Option.

4) Die Hoteleigner oder -manager machen sehr gute Gewinne und versuchen gezielt, davon abzulenken. Sie verschweigen ihre kapitalistische Orientierung aus einem sehr triftigen Grunde: Ihre Zimmer würden andernfalls von den meisten, zumindest den quasi-masochistisch orientierten Ökofreaks peinlich gemieden werden. Ziemlich verlogen wäre das, aber dessen ungeachtet ziemlich plausibel.

P.S. Der allorts behaupteten Nachhaltigkeit der Hotelbetreiber, was die umgebende Natur betrifft, steht in vielen Fällen ein eklatanter Mangel an Nachhaltigkeit mit Blick auf die kräftig zahlenden Gäste entgegen - ein Beispiel von mehreren: Nach der Ankunft im traumhaft schönen Hotel Las Caletas an der pazifischen Küste von Costa Rica wurde ich gefragt, ob ich rauche - ich versicherte, Nichtraucher zu sein. Dennoch muss ich ein Formular unterschreiben, wonach ich einer Zahlung von 250 US-Dollar (!) zustimme, wenn irgendwer feststellt, dass im Zimmer geraucht worden sei. Ob derlei Lästigkeiten fühlt sich so mancher Gast schon bei der Begrüßung verarscht. Es mag schon sein, dass derlei Vorschriften von den Amis abgekupfert sind - ähnlich wird in Costa Rica auch das Trinkgeld automatisch auf die Rechnung gesetzt; zum Unterschied von den USA ist das Service hier aber in den seltensten Fällen professionell, zahlreiche - anderswo selbstverständliche - Leistungen werden nicht erbracht. Mein Fazit: Wer im anspruchsvollen Touri-Segment auf Preis-/Leistungsverhältnis und professionellen Service Wert legt, wird in Costa Rica weniger zufrieden sein.

#### Was kostet eine Kaffee-Finca?

Die ersten Tage in San Jose, der Hauptstadt von Costa Rica, werde ich von Oscar Jara betreut, der vom zuständigen Handelsdelegierten namhaft gemacht wurde. Oscar ist ein 63-jähriger Geschäftsmann, jahrzehntelang hat er ausländische Firmen hier in Costa Rica vertreten oder als deren lokale Niederlassung fungiert. Nun setzt er sich langsam zur Ruhe, denn seine vier Kinder haben alle den Uniabschluss geschafft.

Ich hatte ihm gemailt, dass ich mich für ein Joint Venture eines Kaffeeprojektes interessiere und ihm außerdem vom Projekt Vignes des Andes in Mendoza erzählt.

An drei aufeinanderfolgenden Tagen hat Oscar Termine außerhalb von San Jose für mich organisiert, wir fahren mit seinem Auto durch die Gegend, sodass auf den Fahrten genug Zeit zu diskutieren ist. Ich frage ihn, welche Rolle er zu spielen gedenke, falls es zu einem

Geschäftsabschluss kommen sollte. Oscar antwortet, er sei kein Immobilienmakler, eine Provision aus einem allfälligen Geschäft lehne er ab.

Sehr angenehm, denke ich mir, endlich ein lokaler Partner, der nicht von vornherein darauf aus ist, mir was zu verkaufen. Und in einem anderen Zusammenhang erklärt mir Oscar, die Investition in eine Kaffeefinca machen keinen Sinn. Er erklärt mir die Struktur der Erzeuger, die meisten sind kleine Bauern, die ein paar Hektar Kaffee anbauen und ernten, aber nicht verarbeiten. Letzteres bewerkstelligen meist große Unternehmen, die entweder in einer lokalen Genossenschaft organisiert sind oder auf alteingesessene Großfamilien zurückgehen. Ein Joint Venture mit einem Kleinbauern habe keinen Sinn, meint Oscar, weil die Investition schwierig sicherzustellen und die Abrechnung kaum kontrollierbar sei. Und in die Kaffeeverarbeitung einzusteigen, sei wegen der Betriebsgrößen und der hohen Umweltauflagen nicht empfehlenswert.

Ich habe nicht herauszufinden vermocht, warum Oscar dennoch drei ganze Tage investiert hat, um mich herumzuführen, bin gleichwohl sehr dankbar.

Den ersten Tag fahren wir in die Gegend von Naranjo, nördlich von San Jose, auf das Landgut eines kalifornischen Ehepaares, das seit 1966 hier ansässig ist und eine Gästepension betreut. Das Anwesen liegt oben auf einem Hügel, mit prächtigem Ausblick auf die umliegenden Täler und Berge, das Grundstück ist gärtnerisch schön gestaltet, man fühlt sich mitten im dicht grünen Urwald. Daneben gibt es Pferde, einen Gemüsegarten, aber keine Kaffeepflanzen.

Vor kurzem haben die beiden ein weiteres Grundstück gekauft, das sie pariphizieren und an Ausländer weiterverkaufen, die Investoren können dann Villen errichten und dort wohnen oder sie vermieten. Zwei Lots zu je 2.500 m<sup>2</sup> sind noch verfügbar. Für Grund und Boden verlangen die beiden 75 US\$ pro m<sup>2</sup>, für den Hausbau 700 US\$. Die Erhaltungskosten werden auf 200 US\$ im Monat geschätzt.

Ohne den hiesigen Markt zu kennen, erscheint mir der Grundpreis ziemlich teuer (obgleich ich später entdecke, dass die Baugründe an der pazifischen Küste mittlerweile bis zu 1.500 US-Dollar pro m<sup>2</sup> kosten), Die Anlage ist, obgleich ansprechend, doch gute 45 Minuten von der Hauptstadt entfernt. Das Hauptproblem scheinen mir aber die beiden Eigentümer zu sein, es sind Ökofreaks im besten Sinne, aber um Etliches älter als ich. Das ganze Projekt steht und fällt mit ihnen, Nachfolger sind nicht in Sicht. Meine zaghafte Anfrage, wer das Projekt in zehn, fünfzehn Jahren managen werde, wird geflissentlich übergangen. Ich beschließe, mich nicht weiter für das Projekt zu interessieren. Oscar gibt mir recht.

Am zweiten Tagen gehts nach Süden. Da die Hauptstraße wegen Bauarbeiten infolge der massiven, verwüstenden Regenfälle vor wenigen Wochen für drei Stunden gesperrt ist, fährt Jara einen Umweg über abenteuerlich steile Bergwege, durch den Nebelwald und an zahlreichen Kaffeepflanzungen vorbei. Deren Bohnen beginnen sich rot zu verfärben, in manchen Landesteilen beginnt gerade die Ernte, sie wird fast ausnahmslos von Nicaraguanern bewerkstelligt, die deutlich billiger sind als Einheimische.

Nach gut zwei Stunden Fahrt mit dem 4x4 Geländewagen landen wir in einer Kooperative im Tal Santos, wo auf 1.400 bis 1.800 Metern Seehöhe mit der beste Kaffee Costa Ricas



produziert wird. Ich kriege einen guten Einblick in die genossenschaftlichen Strukturen, Verarbeitungsvorgänge und Vermarktungswege. Noch immer haben international tätige Broker das große Geschäft fest in der Hand, aber zunehmend beginnen die lokalen Produzenten hier, auch Kleinchargen, Mikrolotes genannt, anzubieten, das heißt, ich kann theoretisch auch nur einen einzigen Sack Kaffee mit 69 Kilogramm Gewicht importieren. Die Genossenschaft bietet mir auch an, Rohkaffee ausschließlich von einer speziellen Finca zu liefern. Die kostengünstigste Transportmenge ist freilich ein Schiffscontainer mit rund 19 Tonnen Inhalt - wenn man deutlich weniger liefern lässt, wird der Transport nicht viel billiger und das treibt auf diese Weise den Kaffeepreis in die Höhe.

Ob die Bohnen qualitativ wirklich so gut sind, wie behauptet, kann ich vor Ort nicht beurteilen, denn der Häferlkaffee, wie er hier in Costa Rica in den allermeisten Fällen gereicht wird, ist eine echte Zumutung. Einen gut zubereiteten Espresso bekommt nur höchst selten. Die Kooperative in Santos hat immerhin vor wenigen Tagen bei einer costaricanischen Kaffeemesse mit anschließender Verkostung von hunderten Sorten die ersten beiden Plätze erzielt. Ich kriege ein paar Muster Rohkaffee von der alten Ernte mit, um sie daheim rösten zu lassen und zu verkosten.

Es eröffnet sich somit ein im Prinzip gangbarer Weg zu einer eigenen Kaffeemarke fürs Schlossquadrat. Ob sich das rechnet, wird freilich in erster Linie von unserem Kaffeeröster abhängen, der vermutlich keine helle Freude haben wird, wenn ein anderer statt seiner den Rohkaffee importiert. Mal sehen.

Am dritten Tag gehts wieder in die Gegend um Naranjo, wo ich schon vorgestern war, zur dortigen Genossenschaft, die mit 2.600 bäuerlichen Mitgliedern Kaffee von rund zehntausend Hektar Anbaufläche verarbeitet und vermarktet. Eine gute Gelegenheit, um die Angaben aus dem Tal von Santos zu vergleichen. Im Unterschied zur Kooperative in Santos wird hier nicht nach Fixpreisen gerechnet, sondern man richtet sich nach den Notierungen an der New Yorker Börse, für bessere Qualitäten gibt es auf diesen Tagespreis einen gleichbleibenden Aufschlag.

Der Leiter der Genossenschaft berichtet beiläufig, man habe vor wenigen Jahren die Kaffee-Finca Santo Spirito mit 240 Hektar Anbaufläche gekauft, sie sei im 19. Jahrhundert im Eigentum einer der einflussreichsten Kaffeefamilie mit deutschen Wurzeln gewesen. Spontan ersuche ich um die Gelegenheit zu einem Besuch.

Ganz oben auf einem Hügel sind die Plantagen von Santo Spiritu angelegt, inmitten von riesigen, uralt-imposanten Baumen, auf der einen Seite mit Blick auf San Jose, auf der anderen auf die nahe gelegenen Vulkane (während meines Aufenthalts sind diese allerdings von Wolken verdeckt). Ich bin spontan von Landschaft und Plantage begeistert. Wir kommen auf einer Betonfläche mit rund 40 mal 200 Meter Ausmaß vorbei, auf welcher ein Teil der Ernte sonnengetrocknet wird, ein Verfahren, das kaum mehr angewendet wird, weil zu aufwendig, das aber einen besonders aromatischen Kaffee ergeben soll.



Die Fläche eignet sich viel besser für kleine Villen, denke ich mir. Eine bessere Lage geht fast gar nicht. Zudem hätte die Finca eine vollgültige Infrastruktur mit noblem Empfang, alten Gebäuden im traditionellen Stil, darunter einem Sitzungssaal, einer kleinen Cafeteria, daneben werden alte Gegenständen der Kaffeeverarbeitung zur Schau gestellt.



Ich schlage spontan ein Joint Venture in Form eines kleinen, feinen Hotelprojekts mit folgenden Rahmenbedingungen vor: Ich kaufe der Genossenschaft zwei bis drei Hektar Land oben am Hügel ab, errichte Villen und vermiete sie zu einem monatlichen Fixpreis an die Genossenschaft, die als Betreiber fungiert, wobei ein Teil des Mietpreises in Form von Kaffeelieferungen abgedeckt werden könnte.

Mein Gesprächspartner ist nicht abgeneigt. Sogar Oscar, der sonst bisher bei allem sehr skeptisch war, findet die Idee verfolgenswert. Dagegen spricht, dass auch dieses Projekt klein und relativ weit weg von der Hauptstadt gelegen ist und Touristen, wenn sie nach Costa Rica kommen, dann wegen der Regenwälder und der Küstenregionen – der Kaffee spielt nur eine periphere Rolle. Außerdem habe ich es bei diesem Projekt mit einer

Genossenschaft zu tun, die naturgemäß schwerfälliger sein dürfte als ein einzelner Unternehmer als Partner.

Ich beschließe, vorerst einmal auf eine Reaktion zu warten, rechne aber nicht damit, dass eine solche kommt.

### Der magische Quetzal

Auf der Reise durch Costa Rica habe ich einige Nationalparks gesehen, Manuel Antonio und Carara an der Küste, beim Vulkan Arenal und schließlich den Nationalpark Quetzals, des heiligen Vogels der Maya. Viele Teile dieser Parks sind tropische Primärwälder mit uralten Bäumen und einer unglaublich dichten, üppigen Vegetation – da wächst eine Pflanze auf der nächsten auf der übernächsten und über der übernächsten. In diesen dichten Tropenschungeln ist es gar nicht so leicht, Tiere zu entdecken und zu beobachten. Ohne kundigen Führer und ohne Fernrohr ist man ziemlich chancenlos.

Die am Schluss dieses Berichts angeordneten Fotos geben einen Eindruck von der Vielfalt der Wälder, von den Meeresregionen bis zu 3.400 Meter Seehöhe.

Besonders eindrucksvoll ist der Nationalpark Quetzal, wegen seiner Urtümlichkeit und Vielfalt (er reicht bis an die Baumgrenze), und wegen des außergewöhnlichen Vogels, der ihm den Namen verleiht. Nebenstehendes Foto ist ausnahmsweise nicht von mir, ich verfüge nur über Filmaufnahmen aus einiger Entfernung. Der Quetzal ist ein auffallend grün und rot gefärbter Vogel, er lebt in höher gelegenen Wäldern, bevorzugt sitzt er auf wilden Avodaco-Bäumen. Er wird ca. 36 cm lang, mit den Schwanzfedern erreicht das Männchen über einen Meter! Während der Brutzeit führen die Quetzalmännchen spektakuläre Balzflüge aus. Die bunten langen Schwanzfedern dienten den präkolumbianischen Priestern als Kopfschmuck, weshalb sie gejagt wurden. Die Azteken verehrten die Quetzals als Gottheiten, sodass sie (erfreulicherweise) nicht getötet wurden, aber man fing sie und riß ihnen die Oberschwanzdecken aus. Wer einen Quetzal tötete, wurde mit dem Tode bestraft. Eine Legende besagt, dass sich der Quetzal in Gefangenschaft selbst tötet.



Aus diesem Grund gilt er als Symbol der Freiheit.

Stefan M. Gergely

11. Dezember 2010



Auf den Folgeseiten: Bilder aus Costa Rica

















